

Festvortrag zum 150. Jubiläum der Kaiserswerther Generalkonferenz

Vision für Mission und Mission für die Diakonie

Dr. Annette Leis-Peters

Universität Uppsala und Diakonhjemmet Høgskole, Oslo

Sehr geehrte Festgemeinde – Dear all celebrating this special anniversary!

Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, heute den Festvortrag zu halten und mit Ihnen das 150. Jubiläum der Kaiserswerther Generalkonferenz zu feiern. Nicht zuletzt als internationale Gemeinschaft war und ist die Kaiserswerther Generalkonferenz eine Vorreiterin – und spiegelt zugleich den ökumenischen Geist der diakonischen Gründerzeit im 19. Jahrhundert. Ich bringe Grüße aus Schweden und aus Norwegen zum Jubiläum mit, ganz besonders von Diakonisse Inga Bengtzon, der ehemaligen Direktorin des Samariterhems in Uppsala und der ehemaligen Präsidentin des Weltbundes DIAKONIA, die in ihrem 92. Lebensjahr geistig rege die Sache der Diakonie mit großem Interesse verfolgt.

Mein Vortrag heute handelt nicht davon, was von der Kaiserwerther Generalkonferenz und ihrer Idee alles geleistet wurde. Darüber gäbe es viel zu sagen und darüber wurde gestern und heute auch schon einiges gesagt. Sie als Festgemeinde kennen den historischen Beitrag der Kaiserswerther Idee viel besser, auch wie er in vielen einzelnen Initiativen und an vielen Orten zum Ausdruck kam. Der Wunsch, den die Vizepräsidentin Terttu Pohjolainen an mich weitergegeben hat, war es, mögliche Zukunftsorientierungen in den Blick zu nehmen. Welche Visionen gibt es für eine Mission, die in der sozialen Wirklichkeit verankert ist? Und welche Mission ergibt sich daraus für die Diakonie? Grundlage für meine Gedanken ist die Forschung, die in den letzten zehn Jahren am Diakoniewissenschaftlichen Institut in Uppsala betrieben wurde. Das Diakoniewissenschaftliche Institut ist eine gemeinsame Gründung des Samariterhems und der Universität Uppsala. Die Forschung des Instituts ist spezialisiert auf den Zusammenhang von sozialen Diensten bzw. sozialem Engagement und Religion. Einleitend möchte ich auch gerne erwähnen, dass die diakoniewissenschaftliche Tradition, die um Professor Anders Bäckström in Uppsala gewachsen ist, ihren Ausgangspunkt im sozialwissenschaftlichen Studium der Religion und insbesondere in der Religionssoziologie nimmt - und nicht in der Systematischen Theologie oder Ethik, wie es in anderen Kontexten üblich ist. Das merken Sie auch an der Literatur, auf die ich mich beziehe.

Seit wenigen Monaten habe ich meine Hauptanstellung an Diakonhjemmet Høgskole, an der gerade eine interdisziplinäre Ausbildung für Doktoranden im Bereich „Diakonie, Werte und professionelle Praxis“ aufgebaut wird.

Wie können also Visionen, die in der heutigen sozialen Wirklichkeit verankert sind, aussehen? Um darüber etwas zu sagen, müssen wir mit der Beschreibung der Wirklichkeit beginnen. Dies will ich im Folgenden mit vier thematischen Annäherungen versuchen. Dabei muss ich vorausschicken, dass der Ausgangspunkt der Überlegungen die europäische Situation ist und die meisten der Beispiele aus Nordeuropa stammen.

Annäherung 1: Vielfalt der Religionen und Weltanschauungen

Eine der meist diskutierten Entwicklungen im Blick auf Religion – sowohl in den Medien wie auch in der Wissenschaft – ist die wachsende religiöse Pluralisierung, die in vielen europäischen Ländern zu beobachten ist. Diese Entwicklung beruht teils auf Immigration, teils darauf, dass religiöse Zugehörigkeit - nicht wie früher – einfach von der vorherigen Generation übernommen wird, sondern zunehmend als individuelle Wahl und Ausdruck von persönlicher Identität aufgefasst wird (Bäckström & Davie 2011). In Schweden beispielsweise, das bis Mitte des 20. Jahrhundert von großer Homogenität geprägt war, ist die kulturelle und religiöse Vielfalt in wenigen Jahrzehnten stark gewachsen. Gehörten bis weit in die 1980er Jahre über 90 Prozent der schwedischen Bevölkerung der lutherischen Schwedischen Kirche an, so ist diese Zahl heute auf ca. 70 Prozent gesunken. Dahinter verbergen sich jedoch nicht in erster Linie massenhafte Kirchenaustritte, sondern eine Veränderung der Zusammensetzung der Gesellschaft durch Migration. Die schwedische Statistik zeigt, dass derzeit ca. 19 % der Menschen in Schweden einen Migrationshintergrund haben. Gemäß der Definition des Statistischen Zentralbüros hat eine Person dann einen Migrationshintergrund, wenn sie entweder selbst außerhalb von Schweden geboren ist oder ihre beiden Eltern außerhalb von Schweden geboren wurden.

Die religiöse Pluralisierung betrifft sowohl die Vielfalt **der** Religionen, als auch die Vielfalt **innerhalb** der Religionen. Neben den etablierten Volkskirchen gibt es in Europa zunehmend andere christliche Traditionen, zum Beispiel eine wachsende Gruppe von Christen mit Wurzeln in anderen Kontinenten. Weil eine Anpassung zwischen diesen „neuen“ Christen und den örtlichen Gemeinden nur selten gelingt, gründen sie oft eigene Gemeinden. In Finnland, wo das Kirchenforschungsinstitut in Tampere über eine einzigartige und detaillierte

Datenbank zu religiösen Organisationen verfügt, lässt sich zeigen, dass sich die Zahl von neuen religiösen Vereinigungen in den letzten 20 Jahren verdreifacht hat.

Die große Herausforderung besteht darin, dass die wachsende Vielfalt zwar wahrgenommen – und was die Präsenz des Islams angeht – auch in den Medien intensiv diskutiert wird, aber im Grunde nur wenige daran interessiert sind, mehr über das religiöse Leben in den einzelnen neuen Gemeinden und Gruppen zu erfahren. In Schweden wurde im Jahr 2009 zum ersten Mal eine repräsentative Studie zum religiösen und sozialen Leben muslimischer Gemeinden vorgenommen. Verantwortlich waren zwei Professoren, Klas Borell und Arne Gerdner, am Institut für Soziale Arbeit an der Mittuniversität in Östersund. Im Rahmen ihrer Studie schickten sie Fragebögen an 150 muslimische Gemeinden und hatten eine Rücklaufquote von 70 Prozent. Ausgangspunkt für ihr Projekt war der Wunsch der Studierenden, einen Einblick in das religiöse Leben verschiedener Glaubensgemeinschaften in Schweden zu bekommen. Ein solches Wissen war ihrer Meinung nach eine wichtige Voraussetzung für die zukünftige Tätigkeit der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Zu ihrer Überraschung zeigte sich, dass dies die erste Studie dieser Art in Europa war. Ein Blick auf die Ergebnisse macht die Bedeutung der Studie noch deutlicher: Die Befragung ergab, dass sich fast alle muslimischen Gemeinden stark im sozialen Bereich engagieren. 87 % Prozent der Gemeinden bieten Aktivitäten für Kinder und Jugendliche an, 47 % haben Besuchsdienste für Ältere und für Kranke, in 27 % der Gemeinden besuchen Ehrenamtliche Gefängnisse und ca. 10 % der Gemeinden versuchen, Menschen mit Suchtproblemen zu helfen (Borell & Gerdner 2011). Angesichts dieser Ergebnisse liegt die Frage nahe: Was wissen wir über unsere religiösen Nachbarn vor Ort?

Der zweite Aspekt der religiösen Veränderung ist innerhalb der Volkskirchen zu beobachten. In der Religionssoziologie findet derzeit die Theorie, dass erlebnisorientierte Formen der Religion attraktiver sind, viel Zustimmung. Dies wird auf die wachsende Individualisierung und die damit verbundenen Erwartungen an eigene, „ganz persönliche“ Identität zurückgeführt. Eine der führenden Forscherinnen auf dem Gebiet ist die britische Religionssoziologin Linda Woodhead, die in dem typischen englischen Städtchen Kendal eine Bestandsaufnahme im Blick auf religiöse und spirituelle Angebote vornahm (Woodhead & Heelas 2005). Eine ähnliche Studie wurde einige Jahre später in der schwedischen Kleinstadt Enköping durchgeführt (Ahlstrand & Gunner 2008). Die Studien zeigten, dass es in beiden Städten eine umfassende Infrastruktur mit spirituellen Angeboten gibt, die von Yoga über Meditationen und Reiki bis hin zu Angeboten von Heilern reichen. Genutzt werden diese

Angebote auch von Menschen, die den Kirchen nahestehen. Die Pluralität wächst also auch innerhalb den Gemeinden der etablierten Kirchen. Das führt zu der weiterführenden Frage: Was wissen wir über die Religiosität und die spirituellen Bedürfnisse der „normalen“ Kirchenmitglieder? Sind diakonische Dienste und Einrichtungen auf eine wachsende Vielfalt von spirituellen Bedürfnissen vorbereitet?

Annäherung 2: Die postsekulare Gesellschaft

Die wachsende religiöse Pluralität hat auf jeden Fall dafür gesorgt, dass Religion eine stärkere gesellschaftliche Aufmerksamkeit erfährt. In den Medien wird von der neuen „Sichtbarkeit der Religion“ gesprochen. Mehrere Vertreter der Säkularisierungstheorie, die davon ausgingen, dass Religion im Zuge der Fortschritte in Wissenschaft und Gesellschaft immer mehr an Bedeutung verlieren würde, haben in den letzten Jahren eine Kehrtwende gemacht. Zum Beispiel räumt der Religionswissenschaftler Peter Berger jetzt ein, dass die Säkularisierungstheorie viel zu stark von der europäischen Situation ausgegangen ist. Diese muss jedoch im internationalen Vergleich als ein Sonderfall angesehen werden. Die Welt insgesamt, so sagt er heute, „ist nach wie vor voller religiöser Kraft“ (Übersetzung ALP; Berger, Davie & Fokas 2008).

Ein anderes Beispiel ist der bekannte Philosoph Jürgen Habermas, der die religiöse Perspektive in seine jüngsten Reflektionen über das öffentliche Gespräch in demokratischen Gesellschaften mit einbezieht und dafür - nicht zuletzt in Skandinavien – viel zitiert wird (Habermas 2006).

Die neue Sichtbarkeit der Religion auch in Europa bedeutet jedoch nicht, dass der Säkularisierungsprozess an Geschwindigkeit verliert oder zu einem Ende gekommen ist. Im Forschungsprojekt „Wohlfahrt und Religion in einer europäischen Perspektive“ (WREP), in dem 2003 bis 2008 in acht Städten in acht westeuropäischen Ländern die soziale Rolle der Mehrheitskirche untersucht wurde, zeigte sich deutlich, dass die Kirchengemeinden in allen Ländern (Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Norwegen, Schweden) vor demselben Dilemma stehen. Auf der einen Seite wachsen die positiven Erwartungen im sozialen Bereich. In Zeiten, in denen die nationalen Wohlfahrtssysteme an ihre Grenzen stoßen, trauen viele den Kirchen und der Diakonie zu, in die Bresche zu springen. Gleichzeitig nimmt jedoch die Zahl der Kirchenmitglieder weiter ab. Das bedeutet, dass weniger Ressourcen zur Verfügung stehen. Die Kirchengemeinden müssen daher wählen. Sie können nicht auf der einen Seite neue soziale Dienste starten und auf der anderen

Seite alle traditionellen Angebote und Gebäude aufrecht erhalten. Was sollen sie tun? Sollen sie auf ihre Kernaktivitäten setzen und die Erwartungen der treuen Mitglieder erfüllen? Oder sollen sie das tun, was viele von außen von ihnen erwarten, nämlich neue diakonische Aufgaben übernehmen und soziale Probleme lösen helfen? (Leis-Peters 2010; Pettersson 2011)

Der britische Zeitgeschichtler Hugh McLeod weist auf einen weiteren Aspekt in dieser mehrdeutigen Entwicklung hin. Die Reform- und Befreiungsbewegungen der 1960er und 1970er Jahre richteten sich gegen Institutionen wie die etablierten Kirchen. Als die Mitglieder der Befreiungsbewegungen schließlich selbst Eltern wurden, sahen sie es nicht als selbstverständlich an, die traditionelle institutionelle Religion an ihre Kinder weiterzugeben. Die Zahl derer, die eine religiöse Erziehung erhalten haben, ist daher seit den 1970er Jahren dramatisch gesunken (McLeod 2007). Dies führt dazu, dass zentrale Inhalte, Geschichten und Rituale des Christentums für die jüngeren Generationen zunehmend fremd werden. Die Religionssoziologin Grace Davie spricht für den britischen Kontext von einem religiösen Analphabetismus (Davie 2007).

Langfristig stellt diese Entwicklung ein Modell in Frage, das ebenfalls von Grace Davie eingeführt wurde, um die besondere religiöse Situation in Europa zu erklären. Was vor allem Nordeuropa vom Rest der Welt unterscheidet, ist, dass die Mitgliederzahlen nach wie vor hoch sind (oder im Fall von Großbritannien, dass sich nach wie vor die meisten Briten Engländer als Christen bezeichnen), sich aber zugleich nur ein sehr kleiner Anteil an den gemeindlichen Aktivitäten und Gottesdiensten beteiligt. Davie nennt dieses Phänomen „Stellvertreter-Religion“ oder „vicarious religion“ (Davie 2007). Die Mehrheit der „Nicht-Aktiven“ fühlt sich also nach wie vor den Kirchen verbunden, hat aber kein Bedürfnis, selbst zu partizipieren. Die kleine Gruppe der Aktiven erhält dadurch eine besondere Bedeutung. Die Tatsache, dass sie das kirchliche Leben aufrecht erhält, macht es für die Sympathisanten in der Peripherie theoretisch und praktisch möglich, jederzeit dazuzustoßen. In diesem Sinne ist das kirchliche Engagement von wenigen auch für jene, die sich nicht engagieren, von Bedeutung. Wenn aber keine Verbindung zur christlichen Tradition mehr besteht, weil das Wissen um diese Tradition fehlt, verlieren auch die stellvertretenden Religionsausüben an Bedeutung.

Ich nehme an, dass Sie alle Beispiele kennen, wie das neu erwachte Interesse an der Religion einerseits und die fortschreitende Säkularisierung andererseits, ihre diakonische Arbeit berühren. Was ist die Vision und die Mission der Diakonie in dieser komplexen Situation?

Annäherung 3: Die Grenzen nationalstaatlicher Wohlfahrtssysteme

Nicht nur die religiöse Landschaft ändert sich, sondern auch die soziale. Hier haben Sie sicher einen besseren Überblick über die konkreten Auswirkungen der Reformen und oft auch Flickschustereien im Sozialsystem. Ohne Zweifel scheinen die starken nationalen europäischen Wohlfahrtssysteme an ihre Grenzen gekommen zu sein. Ihre Rahmen und ihre Logik sind eng mit dem Nationalstaat und der Nationalökonomie verbunden. Wenn nun die politische und wirtschaftliche Verantwortung zunehmend auf die internationale Ebene verlagert wird, und die Beweglichkeit von Arbeitskraft, Kapital, Gütern und Dienstleistungen über die Grenzen zunimmt, ändern sich auch die Voraussetzungen für die Wohlfahrtssysteme. Konkret heißt das, dass vermehrt Löcher im sozialen Netz aufreißen. Zuerst bekommen das diejenigen zu spüren, die ohnehin schon am Rande stehen. Es gibt verschiedene Schlagworte, um diese Entwicklung zu beschreiben, z.B. „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ oder „Neue Armut“. Derzeit findet besondere politische Beachtung, dass sich Probleme, Ausgrenzungen und Benachteiligungen in bestimmten Stadtteilen häufen, und zwar in allen europäischen Ländern. Hier scheint guter Rat teuer. Die Europäische Union hat sowohl im laufenden als auch im kommenden Rahmenprogramm große Projektsummen für Forschungsprojekte reserviert, die mit neuen Ideen zur Lösung dieses Problemkomplexes beitragen können.

Interessanterweise geraten hier auch wieder Diakonie, Kirchen und religiöse Organisationen in den Blick. Im laufenden Rahmenprogramm gibt es mehr als 20 Forschungsprojekte, die religiöse Aspekte berücksichtigen. Darunter befindet sich auch das Projekt „Faith-based Organisations and Social Exclusion in European Cities“, das in Belgien, Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Schweden, Spanien und der Türkei untersucht, wie religiöse Organisationen dazu beitragen, die soziale Situation zu entspannen. Bemerkenswert ist, dass dieses Projekt nicht von Theologischen Fakultäten, sondern von Sozialwissenschaftlern initiiert wurde.

Ein Beispiel, das im schwedischen Bericht des Projekts diskutiert wird, ist der sogenannte Osteraufruf. Im Jahr 2005 rief an Ostern der Rat der christlichen Kirchen zur Verbesserung der Asylpraxis in Schweden auf, nachdem mehrere Kinder in komaartige Zustände gefallen waren, weil sie und ihre Familien das Asylverfahren als so belastend empfunden hatten. Sechs

Jahre später - an Ostern 2011 - nahm die Schwedische Kirche die Tradition wieder auf, um jetzt gegen Veränderungen in der Krankenversicherung zu protestieren. Die schwedische Regierung hatte zuvor eine Grenze für Langzeitkrankschreibungen eingeführt, die dazu führte, dass chronisch Kranke, die nach wie vor krankgeschrieben waren, wieder auf den Arbeitsmarkt gedrängt wurden. Beide Initiativen erhielten viel Aufmerksamkeit in den Medien und Unterstützung von anderen Gruppen.

Doch Kirche und Diakonie sind nicht nur kritische Beobachterinnen der Entwicklungen und Kürzungen. Sie sind auch selbst betroffen. Liest man EU-Dokumente, so wird schnell deutlich, dass Konkurrenz zwischen verschiedenen Dienstleistern politisch auch im sozialen Bereich gewollt ist. Ob diese Anbieter diakonisch oder gewinnorientiert sind, spielt in der politischen Strategie eine sekundäre Rolle. Håkon Lorentzen, ein norwegischer Forscher im Bereich „Dritter Sektor/Zivilgesellschaft“ meint, die Vorstellung, alle Organisationen, die dem sogenannten Dritten Sektor zugerechnet werden, hätten etwas gemeinsam müsse immer mehr in Frage gestellt werden. Zutreffender sei es, von Nischen im Dritten Sektor zu sprechen, die eine eigene Logik haben, zum Beispiel Sport oder Soziales. Entscheidend für die Dienste, die die Organisationen des Dritten Sektors leisten, sei diese Logik der Nische (d.h. die ökonomische Rahmenbedingungen, Regeln, Gesetze usw.). Wer der Träger der Dienste sei, habe demnach eine untergeordnete Bedeutung. Die Logik der Nische sei oft so stark, dass sie kaum Variationen zulasse.

Was ist die Vision und Mission von Diakonie in einer zunehmend europäisierten Wohlfahrtsgesellschaft, an deren Ränder immer mehr Menschen durch das Netz fallen, und in der sich zugleich die Rahmenbedingungen für diakonische Arbeit – in gewissen Bereichen dramatisch – verändert haben?

Annäherung 4: Pflege und Gender

Anlässlich des Jubiläums ist es wichtig hervorzuheben, dass die Kaiserswerther Idee 150 Jahre lang im Wesentlichen von Frauen getragen wurde. Zweifellos haben Männer auch wichtige Beiträge geleistet. Dennoch, ohne die zahllosen diakonischen Einsätze von Frauen könnten wir das Jubiläum heute kaum feiern. Deswegen thematisiert die vierte Annäherung Gender und Pflege. In den vergangenen 150 Jahren hat sich viel im Bild von Frauen und Männern im Verhältnis zu Pflegeaufgaben geändert. Das zeigt auch die neuere Diakonieforschung, in der das Kaiserswerther Modell dafür kritisiert wird, dass in ihm Frauen bevormundet wurden. Zugleich wird die Kaiserswerther Idee aber in der Forschung auch mit

Empowerment in Verbindung gebracht, weil sie Frauen ganz neue Lebensentwürfe eröffnete (vgl. z.B. Schmidt 1998).

Das Thema Pflege und Gender wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Inzwischen wurden in vielen Ländern die Pflegeausbildungen akademisiert. Dennoch besteht immer noch eine Spannung zwischen denen, die Pflege organisieren und denen, die tatsächlich Pflegearbeit leisten, auch wenn heute meist sowohl die Pflegearbeit und als auch die Pflegeorganisation in den Händen von Frauen liegt. Die schwedische Sozialwissenschaftlerin Inga Michaeli spricht von einer Ethik der Nähe, die notwendig ist, um Menschen auf eine respektvolle Weise zu pflegen. Diese Ethik der Nähe entsteht in der Begegnung mit den Pflegebedürftigen und gibt den Pflegenden Arbeitsfreude und Sinn. Eine solche Ethik kann jedoch leicht zu Konflikten führen, wenn die Anforderungen von öffentlich finanzierten Diensten erfüllt werden müssen. Dazu gehören einerseits die viel diskutierte Anforderung, effektiv und ökonomisch zu pflegen, andererseits aber auch Grundsätze, wie Gleichbehandlung und gerechte Verteilung der Pflegezeit, die bei allzu viel Nähe leicht aus dem Blick geraten können.

Hat die Akademisierung von Pflegeberufen dazu beigetragen, dass die Ethik der Nähe, die auf zwischenmenschlicher Begegnung und auf Erfahrung basiert, von einer Pflegeverwaltungslogik ersetzt wird? Was bedeutet diakonische Pflege unter diesen Voraussetzungen? Und wie kann eine Idee, die über viele Jahrzehnte von so vielen Frauen in der Pflege getragen wurde, heute einen Beitrag zur Pflegediskussion und Pflegepraxis leisten? Wie können sowohl die Pflegebedürftigen im Blick bleiben und den Pflegenden Kraft gegeben werden?

Jede der thematischen Annäherungen endet mit Fragen, die ich zu Ihrer Enttäuschung jetzt nicht beantworten werde. Ich versuche jedoch zu den Fragen Stellung zu nehmen, indem ich vier Bereiche für die Mission der Diakonie benenne, von denen ich glaube, dass die Diakonie – und die Kaiserswerther diakonische Idee in besonderer Weise – hier einen Auftrag erkennen

Mission für die Diakonie

1. Zusammenarbeit wagen

In einer Gesellschaft die von religiöser Pluralität geprägt ist, stellen sich neue Aufgaben auch an diakonische Akteure. Es reicht nicht, auf der neuen Welle religiösen Interesses mitzuschwimmen. Religiöse Minderheiten und ihre Gemeinden brauchen Unterstützung, um am sozialen Leben teilzuhaben und zum sozialen Leben beizutragen. Es gibt nicht nur

theologische Gründe dafür, warum es die Aufgabe von Kirchen und Diakonie ist, auf Minderheiten mit anderer Kultur und Religion zuzugehen. Ein weiterer Grund ist zum Beispiel, dass sie einen Vertrauensvorsprung genießen. In Interviews im Rahmen eines Forschungsprojekts zur sozialen Situation von religiösen Minderheiten in zwölf europäischen Ländern zeigte sich deutlich, dass sich Vertreterinnen und Vertreter von religiösen Minderheiten viel respektvoller von Vertreterinnen und Vertretern von Kirchengemeinden behandelt fühlten als von kommunalen Vertreterinnen und Vertretern. Sie wussten das gemeinsame Verständnis von der Wichtigkeit von Glauben und Religion zu schätzen (Bäckström 2012). Dieses Vertrauen kann zu konkreten Zusammenarbeitsprojekten führen. In Schweden ging zum Beispiel eine muslimische Organisation eine Kooperation mit einer kirchlichen Weiterbildungsorganisation ein, um ein eigenes Bildungswerk zu gründen. Nur ein kirchlicher Partner argumentierte sie, könne die Voraussetzungen und Rahmen für eine solche Gründung wirklich verstehen.

Die religiöse Pluralität ist also eine Herausforderung für diakonische Einrichtungen und Dienste. Man könnte sagen, dass es auch ein Auftrag ist, diese Herausforderung aktiv zu gestalten. Hat beispielsweise das diakonische Krankenhaus Kontakte mit den religiösen Gemeinschaften vor Ort, auch mit den Minderheiten? Wissen die diakonischen Pflegedienste, wie unterschiedliche religiöse Gruppen Pflegebedürftige und Pflegenden unterstützen? Und wird Wissen, Austausch und Zusammenarbeit in diesem Bereich auch thematisiert, zum Beispiel auf Konferenzen?

2. Die religiöse und spirituelle Dimension wiederentdecken

Der Titel für diesen Punkt wirkt vielleicht etwas provokativ. Natürlich ist mir bewusst, Glaube und Religion spielen eine zentrale Rolle in der diakonischen Arbeit und diakonische Einrichtungen gehen aktiv mit Spiritualität um. Vor dem Hintergrund, dass immer weniger junge Leute eine religiöse Sozialisation haben, entsteht jedoch eine neue Situation, die auch eine diakonische Mission zur Folge hat. Das Religiöse wird plötzlich wieder spannend, weil es unbekannt ist. Es kann aber nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Zusammenhang und Sinn von religiösen Handlungen und Ritualen sind nicht mehr bekannt. Der diakonische Auftrag ist es, explizit und inkludierend mit Religion und religiöser Praxis umzugehen. Wir Protestanten haben oft den Ruf, auf die Wortverkündigung fixiert und weniger offen für religiöse Rituale und Symbole zu sein. Genau diese Offenheit ist aber vor dem Hintergrund der neuen religiösen Neugier notwendig. Hier können nicht zuletzt die diakonischen Gemeinschaften viel beitragen.

Was bedeutet das Gebet? Wie sieht ein Tagesablauf aus, der so strukturiert ist, dass er Raum für Religionsausübung gewährt? Für mich war ein Schlüsselerlebnis, als mir zwei alte und gebrechliche Diakonissen in einem Feierabendheim erklärten, dass für sie das feste Einhalten eines Gebetsrhythmus auch deshalb so wichtig sei, weil jetzt – da ihre körperlichen Kräfte nachließen – das Gebet ihr wichtigster Beitrag zum Erhalt und zur Fortführung des diakonischen Auftrags sei.

Der Auftrag heißt also, nichts im Bereich Spiritualität und religiöser Praxis als selbstverständlich zu nehmen und so viel wie möglich zu erklären. Das gilt für alle Begegnungen in der diakonischen Arbeit, besonders aber für die diakonische Ausbildung, die deshalb am allerbesten von denen übernommen werden kann, die tatsächlich in der diakonischen Praxis stehen.

3. Ausgrenzung sehen und bekämpfen

Ausgrenzung und soziale Not häufen sich, wie zuvor erwähnt, oft in bestimmten Stadtteilen. Da scheint es nahe zu liegen, dass Kirchengemeinden vor Ort den diakonischen Auftrag wahrnehmen. Um dies tun zu können, brauchen sie aber Partner: diakonische Einrichtungen, Initiativen und Dienste. Selbst wenn sich diese Institutionen nicht direkt im Stadtteil befinden, verfügen sie oft über wichtiges Expertenwissen im Blick auf die soziale Situation und ihre Folgen. Als Arbeitgeber können darüber hinaus insbesondere größere diakonische Einrichtungen dazu beitragen, dass Spiralen von Armut, Ausgrenzung und Arbeitslosigkeit beendet werden. Die gezielte Rekrutierung von denen, die es auf dem Arbeitsmarkt am Schwersten haben, junge Menschen, alleinstehende Mütter, Menschen mit Migrationshintergrund und ältere Arbeitnehmer, kann ein Beitrag dazu sein.

Die diakonische Mission ist angesichts der wachsenden sozialen Ausgrenzung nicht leicht zu definieren. Gäbe es einfache Rezepte, wäre wahrscheinlich schon mehr unternommen worden. Vieles, für das die Kaiserswerther Tradition steht, wird hier gebraucht: langer Atem, ein Blick für pragmatische Lösungen, Kreativität, Gemeinschaft und die Gewissheit, dass wir als Menschen nur ein Stück beitragen können und den Rest Gott überlassen dürfen. Deshalb ist es wichtig, dass die internationale Kaiserswerther Gemeinschaft diese Probleme zu ihrem diakonischen Auftrag macht und nicht nur denen überlässt, die „näher dran“ zu sein scheinen.

4. Internationale Gemeinschaft leben

In einer Zeit der zunehmenden Internationalisierung ist die Kaiserswerther Generalkonferenz anderen Organisationen voraus. Sie betreibt schon seit 150 Jahren, was jetzt in anderen Bereichen mit viel Mühe organisiert wird, einen Zusammenschluss über die Ländergrenzen hinweg. Dass der Zusammenschluss lebendig ist, zeigen gerade die Jubiläumsfestlichkeiten. Nicht zuletzt die aktuellen sozialpolitischen Entwicklungen geben jedoch Anlass, das internationale Netzwerk mit weiterem Leben – und weiteren Aufträgen - zu füllen. Denn die Schwächung der nationalen Wohlfahrtssysteme und die zunehmende Internationalisierung führen dazu, dass diakonische Dienste und Einrichtungen in unterschiedlichen Ländern plötzlich wieder vor ähnlichen Fragen und Herausforderungen stehen, z.B.: Wie soll mit öffentlichen Ausschreibungsverfahren und der Konkurrenzsituation umgegangen werden? Welches sind die dringendsten sozialen Probleme? Was können Dienste der Kaiserswerther Diakonie zur Lösung beitragen?

Dakonische Mission hier ist es also, die internationale Gemeinschaft als Ressource wahrzunehmen und zu nutzen, – um den diakonischen Auftrag so gut wie möglich zu erfüllen.

Ausblick: Prophetisch durch diakonisches Handeln

Abschließen möchte ich mit einem Ergebnis des bereits erwähnten europäischen Forschungsprojekts um „Wohlfahrt und Religion in europäischer Perspektive (WREP)“. In der Analyse des Materials wurde die Frage gestellt, ob es in erster Linie Aufgabe von Kirchen und Diakonie ist, eine prophetische Stimme in der Gesellschaft zu sein, oder ob Kirchen und Diakonie vor allem als Dienstleister im Sozial- und Gesundheitswesen gebraucht werden. Das Ergebnis war eindeutig. Die beiden theoretischen Alternativen, sind keine wirklichen Alternativen. Die (prophetische) Stimme von Kirchen und Diakonie wird dann am besten gehört, wenn sie soziale Verantwortung übernehmen und diakonisch handeln. Diakonische Dienste sind deutlicher zu hören als viele medienverstärkte Papierbotschaften. Vor diesem Hintergrund hat die Kaiserswerther Idee und die Kaiserswerther Generalkonferenz eine aufgabenreiche Zukunft!

Literatur

Ahlstrand, K. & Gunner, G. (ed.) (2008), *Guds närmaste stad? En studie om religionernas betydelse i ett svenskt samhälle i början av 2000-talet*. Stockholm: Verbum.

- Berger, P., Davie, G., & Fokas, E. (2008). *Religious America, Secular Europe? A Theme and Variations*. Aldershot: Ashgate.
- Borell, K. & Gerdner, A. (2011). "Hidden Voluntary Social Work. A Nationally Representative Survey of Muslim Congregations in Sweden", i: *British Journal of Social Work* 2011, 1-12.
- Bäckström, A. & Davie G. med Edgardh, N. & Pettersson, P. (red) (2010). *Welfare and Religion in 21st Century Europe, Volume 1: Reconfiguring the Connections*. Farnham: Ashgate.
- Bäckström, A. & Davie G. med Edgardh, N. & Pettersson, P. (red) (2011). *Welfare and Religion in 21st Century Europe, Volume 2: Gendered, Religious and Social Change*. Farnham: Ashgate.
- Bäckström, A. (2012). *Welfare and Values in Europe. Transitions related to Religion, Minorities and Gender. National Overviews and Case Study Reports. Volume 2: Continental Europe: Germany, France, Italy, Greece*. Studies in Religion and Society 6, Uppsala: Uppsala University.
- Davie, G. (2007). *The Sociology of Religion*. London: Sage.
- Dierckx, D., Vranken J., & Kerstens, W. (red.), *Faith-based Organisations and Social Exclusion in European Cities. National Context Reports*. Leuven / Den Haag: Acco.
- Habermas, J. (2006). "Religion in the Public Sphere", i: *European Journal of Philosophy* 14:1, 1-25.
- Leis-Peters,, A. (2010). "The German Dilemma: Protestant Agents of Welfare in Reutlingen", i: Anders Bäckström/Grace Davie/Ninna Edgardh/Per Pettersson (red.), *Welfare and Religion in 21st Century Europe. Volume I: Configuring the Connections*. Farnham: Ashgate, 95-112.
- McLeod, H. (2007). *The Religious Crisis of the 1960s*. Oxford: Oxford University Press.
- Pettersson, P. (2011). "Majority Churches as Agents of Welfare. A Sociological Approach", in: A. Bäckström & G. Davie med N. Edgardh & P. Pettersson (red) (2011). *Welfare and Religion in 21st Century Europe, Volume 2: Gendered, Religious and Social Change*. Farnham: Ashgate, 15-59.
- Schmidt, Jutta (1998). *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/New York: Campus.
- Sörensdotter, R. & Michaeli, I. (2004) (ed.). *Att vara i omsorgens mitt*. Värnamo: Gidlund
- Woodhead, L. & Heelas, P. (2005). *The Spiritual Revolution. Why is Religion Giving Way to Spirituality*. Oxford: Blackwell Publishers.